

PRESSEROHSTOFF

Fokus Landwirtschaft «Idealvorstellung versus Realität»

Sperrfrist: 5. Januar 2021, 14.00 Uhr

Die Schweizer Landwirtschaft steht aktuell stark im öffentlichen Fokus und in der Kritik. Die Pflanzenschutzmittel, das Futter, die Hofdünger, die Tierhaltung als Ganzes – für alles gibt es scheinbar Lösungen. Wenn sich die Bauernfamilien nur bewegen würden! Stattdessen gefühlte Blockade überall, warum?

Die Marktrealität

Ja, die Bauernfamilien bekommen Direktzahlungen vom Staat. Für zahlreiche Betriebe, gerade im Berggebiet, sind diese eine existentielle, wirtschaftliche Grundlage. Doch vier von fünf Franken nehmen die Bauernfamilien im Schnitt über den Verkauf ihrer Produkte ein. Sprich, die Nachfrage nach ihren Produkten und der Preis, den sie dafür erhalten, ist die Grundlage ihres wirtschaftlichen Erfolges und damit ihres Handelns. Die Konsumenten wiederum kaufen zu 90 Prozent ihr Essen in einem Detailhandelsgeschäft ein. Die Direktvermarktung ist zwar am Boomen, aber schlussendlich ist auch sie über alles gesehen eine Nische. Umso besser, wenn es einige Betriebe dennoch schaffen, sich darauf zu spezialisieren.

Tatsache bleibt aber, dass die grosse Masse über den Handel läuft. Weil dort auch der Absatz stattfindet. Dieser Markt ist gnadenlos: er kennt (ausser in den Werbeinseraten) keinen Idealismus. Was im Laden liegen bleibt, wird ausgemerzt. Das startet bei pflanzlichen Produkten, die strengen, klar vorgegebenen Grössen-, Form- und Qualitätsvorgaben entsprechen müssen. Für Äpfel mit Rost oder oberflächlichen Pilzflecken hat es genau so wenig Platz wie für von Schädlingen angeknabbertes, unförmiges oder zu kleines Gemüse. Die fehlende Toleranz führt dazu, dass der Produzent die ganze Ladung Salat zurückbekommt, wenn bei der Kontrolle auch nur eine Raupe entdeckt wird. Der Idealismus fehlt auch bei den tierischen Produkten: Wenn Labelfleisch nicht ausreichend gekauft wird, dann reduzieren die Detailhändler ihre Bestellungen. Unbekümmert davon, dass die Bauernfamilien viel Geld investiert haben, um ihren Schweinen einen Auslauf zu bauen und damit die (vermeintlichen) Konsumentenbedürfnisse zu befriedigen. Wenn die Branche den Anteil des Schweizer Futters wieder erhöhen und die Importe reduzieren möchten, dann verhindern die Detailhändler den Durchbruch. Weil sie den Verkaufspreis des Fleisches oder der Eier nicht um einige Rappen erhöhen wollen, um die Mehrkosten zu entschädigen. Essen, das zeigten auch die massiven Rabatte um die Festtage, muss auch in der Schweiz möglichst wenig kosten.

Dies ist wohl auch die Begründung dafür, warum der Bioanteil trotz stetig leichtem Wachstum immer noch nur 11 Prozent beträgt. Obwohl die Schweizerinnen und Schweizer die Verwendung von chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln gerne verurteilen, scheint die Angst vor Umwelt- oder Gesundheitsschäden spätestens beim Einkauf unter Kontrolle.

Zwei Studien des Schweizer Tierschutzes warteten mit weiteren aufschlussreichen Erkenntnissen auf. Erstens, die sogenannte Label-Prämie deckt die effektiven Mehrkosten für die verbesserte Tierhaltung und -fütterung nicht. Die Betriebe haben also höhere Kosten, als sie effektiv entschädigt bekommen. Das schmälert die Attraktivität einer Label-Produktion zusätzlich zum erwähnten unternehmerischen Risiko, das vollumfänglich bei den Bauernfamilien liegt. Zweitens, die Konsumenten bezahlen für Label-Produkte unnötig viel. Die Detailhändler (obwohl knausrig bei der Entschädigung der Lieferanten) gönnen sich für diese «Mehrwert»-Produkte auch einen kräftigen Margenaufschlag. Der Verkauf liesse sich also höchstwahrscheinlich steigern, wenn der Mehrpreis im Laden angemessener wäre.

Fehlende Anerkennung

Good news is no news. Darunter leidet die Schweizer Landwirtschaft, respektive die einheimischen Bauernfamilien in den letzten Jahren besonders. Die Medien sind schnell zur Stelle, wenn es über ein reelles oder vermeintliches Problem zu berichten gilt. Sie halten sich aber vornehm zurück, wenn es um Verbesserungen oder Erfolge

geht. So ist es bei allem Interesse für das Thema Pflanzenschutz höchstens eine Kurzmeldung wert, wenn die Verkäufe an chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln jedes Jahr zurück gehen und heute gleich viel biologische wie chemische Mittel verkauft werden. Wieso nicht mal sagen: «Toll, dazu mache ich einen Bericht oder hier verfasse ich ein Portrait, um zu zeigen, wie das möglich war». Der Antibiotikaverbrauch in der Nutztiermedizin hat sich in den letzten 10 Jahren ebenfalls halbiert und jeder Einsatz wird in einer Datenbank festgehalten. Damit ist die Tiermedizin der Humanmedizin um Meilen voraus. Der ökologische Leistungsnachweis – die Grundlage für den Erhalt von Direktzahlungen – verlangt, dass jeder Betrieb auf mindestens 7 Prozent seiner Fläche spezielle Massnahmen zur Förderung der Biodiversität ergreift. Heute sind es im Schnitt 16 Prozent. Mehr als dreimal die Fläche des Bodensees dient also dazu, Lebensraum für Flora und Fauna zu schaffen.

Dass es negative Meldungen leicht in die Medien schaffen, wissen die Umwelt-NGOs bestens für sich zu nutzen. Zurück bleibt ein Berufsstand, der sich bemüht und auch viel erreicht, was aber (zumindest gefühlt) niemanden interessiert. Die Bauernfamilien würden sich gegen immer neue und weitere Massnahmen viel weniger wehren, wenn sich die Umweltverbände, das BAFU, die Politiker und wer auch immer stetig Druck ausübt, zumindest bemühen würden, auch die Frage der Mehrkosten zu diskutieren. Direktzahlungen, deren Höhe seit Jahrzehnten mehr oder weniger stabil ist, können nicht immer für immer weitere Leistungen und Zusatzkosten hinhalten. Nach wie vor ist das bäuerliche Einkommen deutlich unter jenem in vergleichbaren Branchen, bei langen Arbeitstagen oft an 365 Tagen im Jahr. Wem das Wasser bis zum Hals steht, der wehrt sich gegen alles, was ihn finanziell zusätzlich in Bedrängnis bringt.

Extreme und kontraproduktive Initiativen

Die grosse negative öffentliche Aufmerksamkeit ist wohl nicht unschuldig daran, dass eine Volksinitiative der anderen folgt. Auch diese wollen das Pferd meist von hinten aufzäumen. Sie fokussieren sich allein auf die Landwirtschaft und lassen die Nachfrage und den Sog des Konsums aussen vor. Ganz extrem ist hier die **Trinkwasserinitiative**. Mit ihrer Fokussierung auf die Direktzahlungen lässt sie den Schweizer Betrieben zwei Wege: Entweder sie verzichten auf Direktzahlungen und maximieren den Produktionsoutput. Das wird der Weg der meisten Obst-, Gemüse oder Weinbetriebe sowie jener mit Geflügel- und Schweinehaltung sein. Sie sind dann auch nicht mehr an Auflagen wie die 7 Prozent Biodiversitätsförderfläche gebunden. Oder sie geben die entsprechende Produktion auf, was Betriebe mit Ackerbau und anspruchsvollen Kulturen wie Raps, Kartoffeln oder Zuckerrüben tun werden. Ohne die Möglichkeit die Pflanzen zu schützen, ist das wirtschaftliche Risiko zu gross. Die Folgen sind zunehmende Importabhängigkeit bei diesen Produkten und eine weniger vielfältige Fruchtfolge, was den Schädlings- und Krankheitsdruck verstärkt. In allen Fällen ist die Gesamtumweltbilanz negativ.

Konsequenter ist die Formulierung der **Initiative «Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide»**. Dies will gemäss ihrem Text die gleichen Regeln auch für Importprodukte anwenden. Die Schweiz würde so zu einem politisch erwirkten Bioland bei pflanzlichen Lebensmitteln. Die Konsumentinnen und Konsumenten hätten keine Wahl mehr. Ausser sie gehen enntert der Grenze einkaufen. Für die Landwirtschaft könnte eine solche Umsetzung ein Befreiungsschlag sein. Der Konsument als Stimmbürger entscheidet und trägt auch die Konsequenzen. Die Schweizer Produktion wäre nicht benachteiligt, weil die Importe die gleichen Anforderungen erfüllen müssen. Der Pferdefuss hier liegt darin, dass die Umsetzung eine klare Verletzung der WTO-Verpflichtungen der Schweiz wäre. Es ist realistisch anzunehmen, dass die Umsetzung entsprechend ohne Auflagen an Importprodukte erfolgen würde. In diesem Fall wäre die einheimische Produktion in einem enormen Konkurrenznachteil und Verdrängungswettbewerb ausgesetzt.

Fazit

Die Bauernfamilien stehen nicht auf der Leitung. Sie verbessern ihre Produktionsweise fortlaufend. Sie passen sich den sich verändernden Bedürfnissen der Konsumentinnen und Konsumenten an und entwickeln ihr Angebot dynamisch weiter. Es würden auch noch viele weitere Betriebe auf Bio oder andere noch umwelt- oder tierfreundlichere Produktionsweisen umstellen, wenn der Markt dies erlaubt. Schlussendlich bleibt ihnen keine andere Wahl, als sich an der Nachfrage zu orientieren. Und die ist, Kritik an der Produktionstechnik hin oder her, nicht so idyllisch wie man gerne glauben würde. Wer reelle Verbesserungen will, der darf den Fokus nicht allein auf die Schweizer Landwirtschaft legen und sollte verstehen, dass stetig neue kostenintensive Auflagen ohne

entsprechende Abgeltung – über Mehrwert am Markt oder eine Entschädigung in Form von Direktzahlungen – Widerstand auslösen. Die wirtschaftliche Realität der meisten Bauernbetriebe lässt gar nichts anderes zu.

Für Interviews zu einem der angesprochenen Themen (oder auch andere) stehen Ihnen folgende Personen zur Verfügung:

Deutschschweiz:

Markus Ritter, Präsident Schweizer Bauernverband

Anne Challandes, Vizepräsidentin Schweizer Bauernverband

Martin Rufer, Direktor Schweizer Bauernverband

Westschweiz:

Anne Challandes, Vizepräsidentin Schweizer Bauernverband

Francis Egger, Vizedirektor Schweizer Bauernverband

Michel Darbellay, Leiter Produktion Märkte & Ökologie Schweizer Bauernverband

Bitte melden Sie Ihr Interesse mit dem beigefügten Formular an. Besten Dank!

Wir freuen uns auf reges Interesse.